

Für kurze Zeit sind alle Menschen gleich

Die Autorin und Schauspielerin Adriana Altaras über ihre Erfahrungen mit Bibliotheken

Künstler haben einen besonderen Blick auf die Welt – und auf Bibliotheken. Im Folgenden beschreibt die Autorin und Schauspielerin Adriana Altaras, was sie an Bibliotheken fasziniert:

Die Schule meiner Kindheit hatte eine Bibliothek, wie sich das gehört, war sie im Turmzimmer untergebracht, was ihr sofort den Anschein von einem besonderen Ort verlieh. Wir

Die Bibliotheken in meinem Leben hatten, vielleicht wider Erwarten, immer etwas mit Sinnlichkeit zu tun.

Kinder schwiegen ab der Schwelle, freiwillig und ernst; es war ein Privileg, den Raum betreten zu dürfen.

Es roch ein bisschen modrig, ein bisschen alt, aber das gehörte dazu.

Ein Buch zur Ausleihe pro Woche war erlaubt. Der Kampf um Troja war braun eingeschlagen.

Die Bibliothek meiner Jugend lag auf der anderen Seite des Baches. Man musste über eine kleine Brücke gehen, dann gelangte man in das Gebäude, ein 50er-Jahre Flachbau, im Parterre die Bibliothek.

Ich erinnere mich an das Rauschen des Wassers, jedes Mal wenn ich ein Buch auslieh.

Meine Eltern lebten in Gießen, einem Städtchen in Mittelhessen, ich besuchte ein Inter-

Amerika – Gedenk – Bibliothek, was für ein Name! Noch immer trage ich den Bibliotheksausweis mit mir herum: »Yes I am a Berliner« scheint er auszurufen.

nat in der Nähe. Nur in den Ferien kam ich zu Besuch. Und es waren die Osterferien, wo es, in meiner Erinnerung, durchregnete und mich die Bibliothek aus der Starrheit der Pubertät rettete. Alle zwei Tage holte ich mehrere Bücher, legte mich ins Bett, verschlang sie, brachte sie zurück, um neue zu holen. Unterbrochen wurde das Prozedere Bett-Bibliothek

nur, um mir im Pyjama einen neuen Joghurt zu holen.

Es wurden doch glückliche Ferien. Während draußen der April tat, was er wollte, war ich der Fänger im Roggen, lernte Tagebücher schreiben nach Max Frisch und begegnete der ersten großen Liebe, »Chloe« im Schaum der Tage von Boris Vian.

Nie wieder führte ich eine derart enge Beziehung zu einer Bibliothek.

»Frauenrecht« lautete das Thema meiner Abitursarbeit, in der Waldorfschul-Bibliothek befanden sich wenig Werke zu diesem aufreizenden Thema, also trat ich zum ersten Mal den Weg in die Uni-Bibliothek an.

Große Fenster gaben den Blick auf die Lahn frei, an den Tischen saßen Studenten, es gab nur vereinzelt Computer, dafür dauerte es eine Ewigkeit, bis ich mich durch die Karteikästen gearbeitet hatte. Überfordert und den Tränen nahe hatte ich nach drei Tagen meine Bücher zusammen. Da lagen sie schließlich auf meinem Schreibtisch: Simone de Beauvoir, Alice Miller, Alice Schwarzer, ich las und staunte und wurde langsam erwachsen.

Warum erzähle ich das alles, warum hole ich so groß aus?

Die Bibliotheken in meinem Leben hatten, vielleicht wider Erwarten, immer etwas mit Sinnlichkeit zu tun. Sie belegten alle meine Sinne, und lesen, denken wurden zu einem fühlbaren Vergnügen.

In Berlin nahm die Bedeutung der Bibliothek für mich zunächst schlagartig ab, ich studierte Schauspiel, wollte spielen und nichts sonst.

Die Staatsbibliothek aber war geheizt, was man von meiner Wohnung nicht behaupten

Adriana Altaras, 1960 in Zagreb geboren. 1964 Umzug nach Italien, ab 1967 Schulbesuch in Deutschland und Italien. Studium an der Hochschule der Künste, Berlin. Mitbegründerin des Off-Theaters »Zum Westlichen Stadthirschen«. Tätig als Autorin/Schauspielerin/Regisseurin/Dozentin. Mitarbeit in der Shoah Foundation Steven Spielberg. Künstlerische Leitung der Jüdischen Kulturtage 2002 in Berlin. 2011 erster Roman »Titos Brille«, erschienen bei Kiepenheuer und Witsch. Lebt in Berlin, zwei Söhne. Karate brauner Gürtel.



»Auf meinen Lesereisen ist die Bibliothek der schönste Ort für eine Lesung«, sagt die Autorin, Schauspielerin und Regisseurin Adriana Altaras.

Foto: Marco Hofschneider

konnte, also las ich die für das Schauspiel notwendigen Werke direkt vor Ort. Shakespeare, Schiller und Kleist tragen für mich nach wie

Aber manchmal denke ich, irgendwann werden es die Leute satt haben, alleine zu Hause vor ihren Computern zu sitzen.

vor den goldenen Schimmer, den dieses Gebäude als Außenfassade trägt.

Noten gab es in der schönen Amerika-Gedenkbibliothek, wo unglaublich freundliche Bibliothekarinnen gerne auch das eine oder andere Musikstück vorsummten ...

Amerika – Gedenk – Bibliothek, was für ein Name! Noch immer trage ich den Bibliotheksausweis mit mir herum: »Yes I am a Berliner« scheint er auszurufen.

Inzwischen gehe ich seltener in Bibliotheken. Vielleicht weil ich mir die Heizkosten für meine Wohnung leisten kann?

Vielleicht weil es so bequem ist, zuhause zu lesen, im Internet alles nachzuschlagen, ... es mir an Zeit fehlt ...?

Ich weiß auch nicht, ob die Bibliotheken dieses rasante technische Zeitalter überleben werden. Ich weiß nur, dass mich Bibliotheken

ans Theater erinnern, sie sind menschlich, nah, aber irgendwie anachronistisch. Und genau deshalb liebe ich sie so.

In der Bibliothek, wie auch manchmal im Theater, sind für kurze Zeit alle Menschen gleich. Sie müssen nicht reich sein, um in der Stille und Geborgenheit

Es ist hier keine Frage des Geldes, ob einen ein Ibsen grundlegend verändert.

lesen und lernen zu dürfen. Es ist hier keine Frage des Geldes, ob einen ein Ibsen grundlegend verändert.

Das ist in unserem mächtigen Konsumzeitalter ungewöhnlich, ja geradezu komplett überholt.

Aber manchmal denke ich, irgendwann werden es die Leute satt haben, alleine zu Hause vor ihren Computern zu

Dann stelle ich mir vor, wie nach meiner Lesung, das Licht gelöscht, die Stühle aufgestellt, Elisabeth von Arnim und Philip Roth aus dem Regal springen und sich kichernd über den Abend amüsieren.

sitzen. Sie werden ins Theater rennen, die Bibliotheken stürmen, um endlich wieder unter Menschen zu sein.

Vielleicht.

Auf meinen Lesereisen ist die Bibliothek der schönste Ort für eine Lesung. Wann ist man in derart erlesener Gesellschaft?

Dann stelle ich mir vor, wie nach meiner Lesung, das Licht gelöscht, die Stühle aufgestellt, Elisabeth von Arnim und Philip Roth aus dem Regal springen und sich kichernd über den Abend amüsieren. Sie planen Reisen, Morde, Liebesgeschichten, bis sie im frühen Morgengrauen erschöpft auf ihren zugewiesenen alphabetischen Platz zurückkehren.

Und ehrlich gesagt dürfen sie das auch. Das und viel mehr, denn wer verkörpert so sehr das geschichtliche, soziale Gewissen einer Gesellschaft wenn nicht ihre Bücher. Und am Besten dort wo sie am öffentlichsten zugänglich sind: in einer Bibliothek.

Adriana Altaras

Klaus Tochtermann

Der Inhalt muss zum Nutzer

Kennzeichen der zukünftigen wissenschaftlichen Bibliothek

Die Welt der Bibliotheken befindet sich in einem noch nie da gewesenen Umbruch. Für das Überleben der einzelnen Einrichtungen ist es essenziell wichtig, diesen Prozess nicht nur passiv zu begleiten, sondern aktiv mitzugestalten. Welche Aufgaben dabei auf wissenschaftliche Bibliotheken zukommen, beschreibt Professor Klaus Tochtermann:

Die folgenden Ausführungen zur Charakterisierung der wissenschaftlichen Bibliothek basieren auf mehreren Säulen, die – ausgehend von den derzeitigen Entwicklungen – als komplementäre beziehungsweise sich beeinflussende Schwerpunkte im Hinblick auf die Erwartungen von Bibliothekskundinnen und -kunden in den nächsten Jahren als relevant eingestuft werden. Dabei wird insbesondere Bezug auf zurzeit aktuelle Forschungsthemen im Umfeld der Informationsinfrastrukturen genommen. Hierzu zählen Web Science und Science 2.0.

Web Science versteht das World Wide Web als ein soziotechnisches Phänomen und basiert auf einem tiefen technologischen Verständnis aktueller Web-Techno-

Durch neue Services, verfolgen wissenschaftliche Bibliotheken zukünftig ganz genau was ihre Kundschaft in der virtuellen Welt, zum Beispiel in sozialen Netzwerken oder in der Blogosphäre, gerade macht.

logien. Es adressiert Forschungsbereiche, die von Informatik bis Informationswissenschaft reichen. Zentrale Fragestellungen in Web Science befassen sich mit dem Design und Effekten von web-basierten Kommunikations-, Informations- und Forschungsumgebungen, mit Dynamiken von neuen Publikations-, Forschungs- und Kollaborationsprozessen, mit der Analyse von Nutzerverhalten und Nutzungsmustern sowie der Analyse von Webinhalten.

Science 2.0 beschäftigt sich noch spezieller als Web Science mit der Erschließung von neuen Forschungs- und Entwicklungsfeldern, die sich durch den Einsatz neuer, insbesondere partizipativer und kollaborativer Technologien des Internets in allen Phasen der Forschung eröffnen.

Für Science 2.0 stehen drei Fragenkomplexe im Mittelpunkt: Neue Arbeitsgewohnheiten: Wie verändert das Internet mit seinen neuen Möglichkeiten, speziell dem Social Web, Arbeitsgewohnheiten von Forschenden sowie die heutigen Forschungs- und Publikationsprozesse in den unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen? Technologieentwicklung: Wie können die bestehenden/tradierten Forschungsprozesse durch Science 2.0 Unterstützung finden? Wie können Werkzeuge des Science 2.0 heutige Forschungsprozesse innovieren? Nutzungsforschung: Welche neuen Formen der Wissenschaftskommunikation innerhalb